

Claudia Stöckl: Meine Arbeitswoche beginnt am Mittwoch und endet am Sonntag. Eigentlich sollte am Mittwoch der neue Gast schon feststehen, aber das gelingt nicht immer, oft warten wir auch einfach noch, was die Woche bringt. Wenn ich am Mittwoch, so wie heute, um acht Uhr ins Büro komme, findet zuerst einmal die Tagessitzung statt, bei der eine halbe Stunde lang die Tagesthemen besprochen werden. Danach habe ich mit meinem Chef eine Frühstückssitzung, bei der wir besprechen, wer als Frühstücksgast für den Sonntag in Frage kommt. Das wird in circa einer halben Stunde durchdiskutiert. Und dann, sobald der Gast feststeht, beginnt meine eigentliche Arbeit. Ich bin ein „One-Woman-Unternehmen“. Ich mache alles. Vom Aufstellen des Gastes bis zur Vorbereitung auf das Gespräch. Ich mache auch den Schnitt und den Trailer. Das sind sehr viele Schritte. Manche Menschen glauben ja, dass man, wenn man eine zweistündige Sendung macht, nur zwei Stunden dafür arbeiten muss.

Dabei ist viel Arbeit damit verbunden.

Ja, wirklich viel Arbeit. Ich sage auch immer: Redakteure vom „Spiegel“ und vom „Stern“, wenn die ein großes Portrait machen – und ein „Frühstück bei mir“ ist nichts anderes wie ein großes Portrait – sind die manchmal drei Wochen mit der Person, die sie portraituren, beschäftigt. Insofern ist „Frühstück bei mir“ ohnehin nur eine Momentaufnahme. Manchmal bin ich auch sehr unzufrieden, weil ich gerne noch viel mehr Zeit zur Vorbereitung gehabt hätte. Zum Beispiel, wenn ein Gast drei oder vier Bücher geschrieben hat.

Dann kann man die nicht alle lesen...

So ist es, in der kurzen Zeit schwer. Aber Ich bin schon sehr genau und versuche, die Bücher quer zu lesen. Nur leider, aus Zeitmangel kommt man oft nicht genug in die Tiefe.

Bei mir ist es so, dass mir oft erst im Nachhinein, wenn das Gespräch schon vorbei ist und ich es mir anhöre, gute Fragen einfallen. Wo ich mir denke: Das hätte ich noch fragen können.

Genau. Oder jemand erzählt in einem Nebensatz noch eine Geschichte, bei der man sich im Nachhinein denkt: Da wäre ich gerne noch näher darauf eingegangen. Ein Konflikt mit dem Vater oder der Mutter zum Beispiel. Oder einen Wendepunkt, den man in keiner der vorbereiteten Unterlagen gefunden hat. Aber wie gesagt: Heute Mittwoch, am Nachmittag, steht dann hoffentlich der Gast fest. Und dann beginnt bei mir die Maschinerie zu laufen, im Sinne der Vorbereitung. Und das ist ganz ganz wichtig. Da rufe ich im Archiv im Funkhaus an, google und schaue in die APA (Austrian Press Agency). Und sehr oft muss ich auch verreisen. Manche Gäste sind in Deutschland oder in der Schweiz. Oder irgendwo in Österreich. Und dann steht für mich schon fest, wie diese Woche ablaufen wird. Meistens ziehen sich diese Vorbereitungen auch weit in die Nacht hinein. Ich muss mir das ganze Material beschaffen und am Abend auch noch sehr viel lesen. Damit es sich einfach ausgeht.

Also, Sie wissen oft am Mittwoch in der Früh noch nicht, wo Sie das Gespräch führen werden?

Genau. Das Gespräch ist aber immer aufgezeichnet. Und ich bearbeite es immer am Samstag im Schnitt, damit einfach das Beste herausgearbeitet wird. Ein Gespräch hat natürlich Längen oder nicht so interessante Passagen. Und der Schnitt macht dann auch sehr viel aus, dass die Sendung spannend wird.

Führen Sie das Gespräch immer an einem bestimmten Tag in der Woche?

Das ist immer verschieden. Ich habe jetzt gerade bei Michelle Hunziker angefragt, die bei „Wetten, dass...“ am 27. in Salzburg moderieren wird. Bei diesen Top-Gästen – vor allem aus Deutschland – muss man wirklich über Monate anfragen. Am Montag fliege ich zum Beispiel nach Los Angeles, weil ich für die Oscars berichte. Und dort werde ich auch zwei Sendungen von „Frühstück bei mir“ machen. Das muss man natürlich langfristig im Voraus planen.

Das geht nicht so kurzfristig.

Nein. Das geht überhaupt nicht. Ich weiß schon genau, mit wem ich die Gespräche führen werde und wo ich sie führen werde. Das ist alles abgesprochen.

Die Idee war, dass wenn ich schon in Los Angeles bin und von den Oscars berichte, ich auch gleich zwei Frühstücke dort mache. Es kostet ja schließlich viel Geld, dorthin zu fliegen.

Und damit schlagen Sie zwei Fliegen mit einer Klappe.

Genau. Es soll auch wirklich ein Auftritt sein, bei dem man sagt: Wow, dieser Sender schickt seine besten Leute dort hin, wo gerade etwas spannendes passiert. Das ist wichtig, für die

Positionierung eines Senders. Man hat Spezialisten und die sind dann auch dort, wo sie sein müssen. Es ist klar, dass ich am Opernball bin. Es ist klar, dass ich in Kitzbühel bin. Eine Reise zu den Oscars ist jetzt neu, weil wir schon seit zwei Jahren keine Los Angeles-Korrespondentin mehr haben. Das wird für mich auch eine spannende Aufgabe.

Aber bei den Oscars berichtet Sie für das Radio. Oder für das Fernsehen auch?

Nein, Ö3 schickt mich als Redakteurin hin. Ich weiß, dass interessanterweise, in der Wahrnehmung der Menschen, das Fernsehen immer so etwas Großes ist. Ich habe das gemerkt, als ich vor zwei Jahren noch den Opernball moderiert habe. Man wird wochenlang mit Interviewanfragen überschwemmt und nachher wird jeder Nebensatz besprochen. Für mich ist das Radio so viel aufwendiger und tiefer von der Zugangsweise her als das Fernsehen. Bei einem Gespräch fürs Radio, wo ich – wie wir jetzt – im besten Fall zu zweit sitze, kann ich viel persönlichere Fragen stellen als wenn jetzt ein Kamerateam dabei wäre und eine ganze Mannschaft rund herum. Und ich kann auch mehr in die Tiefe und in die Breite gehen. Ich kann jetzt fünf, sieben oder acht Stunden bei einem Gespräch sitzen. Und das ist dann mein Wille und der des Gastes. Wenn man ein Kamerateam hat werden die vielleicht nach einer halben Stunde nervös und wollen Mittagspause.

Also die Zeit bei einem Frühstück ist nicht eingeschränkt?

Das kommt immer auf den Gast an. Und auf seine Einschätzung der Sendung. Es gibt Leute, die schon seit Jahren darauf warten, angerufen zu werden. Nachdem es die Sendung jetzt schon seit 13 Jahren gibt, hat sie schon – Gott sei Dank muss ich sagen – ein großes Renommee. Wenn man in dieser Sendung zu Gast war, dann hat man es geschafft. Dann muss man auch wirklich ein erfolgreicher Mensch sein, weil wir sehr sehr viele ablehnen. Es ist nicht einfach. Wir haben schon sehr hohe Kriterien. Und einen hohen Maßstab. Entweder muss der Gast eine hohe Aktualität haben oder einen interessanten Erfolgsweg vorweisen können oder er muss etwas Besonderes zu sagen haben.

Würden Sie auch einmal jemanden von „Ärzte ohne Grenzen“ einladen. Der vielleicht nicht so bekannt ist?

Das machen wir schon immer wieder. Bei „Ärzte ohne Grenzen“ wäre das vermutlich an eine Katastrophe gekoppelt, auf die die ganze Welt gerade blickt. Beim Tsunami hatte ich zum Beispiel den Leiter der Rot Kreuz Kommission zu Gast. Entweder das Thema ist groß oder der Name ist groß. Wenn man als großes Thema Weltwirtschaftskrise nimmt, dann nehme ich auch gerne einen Finanzexperten, von dem viele vielleicht nichts gehört haben.

Und das kann dann auch oft interessant sein.

Genau. Entweder das Expertentum zeichnet diesen Menschen aus oder es zeichnet ihn die Tatsache aus, dass er ein Star ist, oder zumindest der Name in den Medien sehr oft vorkommt. Bei unseren Gästen sind wir leider noch sehr männerlastig. Das ist ein Abbild unserer Gesellschaft. Wenn ich Wirtschaftsbosse befrage oder Politiker und Sportler ist es so, dass immer noch die Männer die Nase vorne haben. Und manchmal bekomme ich auch böse Anrufe, weil wir zwei Monate lang, jeden Sonntag einen Mann hatten.

Sie haben ja gesagt, dass sie immer mit Ihrem Chef die nächsten Gesprächspartner besprechen. Wer macht die Vorschläge?

Man bekommt eine besondere Wahrnehmung mit der Zeit. Ich lese die Zeitung zum Beispiel seit Jahren nur noch mit dem Gedanken: Wer wird der nächste Gast? Natürlich schon auch, um mich zu informieren. Aber man sieht sofort: Ah, einen neue Ministerin, das wäre ein potentieller Gast. Ich freue mich dann aber immer wieder, wenn es neue Gesichter gibt.

Einmal haben sie auch ein junges Model interviewed.

Die Iris Strubegger. Das ist dann wieder so eine junge Persönlichkeit.

Gibt es auch Fragen, wo sie sich vor der Reaktion des Gesprächspartners fürchten oder wo sie sehr gespannt auf die Antwort sind?

Ja, die gibt es auch. Natürlich weiß man bei jedem auch um seine wunden Punkte Bescheid. Oder über die Spannungsfelder. Als ich den neuen Burgtheater-Direktor Matthias Hartmann darauf angesprochen habe, dass ein Konflikt mit seinem Star Gert Voss schon durch die Medien gegeistert ist und dass er von seinem Star fast beschimpft wurde, hätte der beinahe das Interview abgebrochen.

Kostet das viel Mut, so etwas zu fragen?

Am Anfang hat das auf jeden Fall sehr viel Mut gekostet. Aber man lernt mit den Jahren auch damit umzugehen. In Wahrheit – wenn man ein guter Journalist ist – weiß man auch, dass so etwas für eine Sendung sehr viel bringt. Ich habe auch gemerkt, dass man mit einem Lächeln sehr viel fragen kann. Die Frage ist halt immer: Wie leite ich das ein? Und wenn man eine kritische Frage schon mit einer gewissen Aggressivität stellt, wird man auch keine bis eine unfreundliche Antwort bekommen. Es kommt auch immer auf den Menschen an und wie er reagiert.

Gibt es irgendetwas, was sie erst lernen mussten, im Laufe der Jahre? Sie entwickeln sich ja auch immer weiter.

Ja, ich musste drei Dinge lernen. Das Erste war, dass ich die Regisseurin bin und dass die Stimmung, dieses Non-Verbale ein ganz wichtiger Punkt ist. Zu Beginn eines Gespräches ist es immer wichtig, Vertrauen aufzubauen. Man muss den Menschen auch wirklich erklären, dass sie Sicherheit haben. Man muss sagen, dass man das Gespräch im Nachhinein immer noch schneiden kann. Wenn Sie sich in irgendetwas verrennen, ist das überhaupt kein Problem. Man muss einfach Sicherheit vermitteln. Es darf kein Duell werden. Oft kommen Journalisten schon als Beißhunde und sagen: Wenn Sie sich versprechen spiele ich das 20 Mal. Und dann spricht der Gast auch vorsichtiger. Das ist das Eine. Und als zweites habe ich gelernt, mich auch als Person mehr einzubringen. Der Hörer mag es, wenn man auch selber eine Meinung hat und auch Dinge kommentiert. Wenn es zu einem Konflikt kommt – und das kann auch nur ein kleines HeckMeck sein, irgendetwas Lustiges – ist das sogar gut. Ich habe früher eher dazu geneigt, kleine Auseinandersetzungen heraus zu schneiden. Ich dachte mir, dass der Hörer am Sonntagvormittag nicht mit so etwas belangt werden möchte. Dabei ist das Spannung. Und die Leute finden das interessant. Wenn es einen kleinen Schlagabtausch gegeben hat, oder wenn man unterschiedlicher Meinung war, steigt die Aufmerksamkeit der Hörer.

Ich finde es auch besser, wenn die Gesprächspartner gleichberechtigt sind. Das ist viel interessanter. Oft rückt ja derjenige, der die Fragen stellt, viel zu sehr in den Hintergrund.

Genau. Es soll auf Augenhöhe stattfinden. Und ich sage das auch all meinen Kollegen: Wir begegnen diesen Menschen auf Augenhöhe. Die sind vielleicht Hollywoodstars. Die sind vielleicht auf 50 Zeitschriftencover gewesen. Aber trotzdem: Ich bin in meinem Beruf auch jemand, der sie in die Welt hinausträgt und ich schätze mich jetzt nicht geringer. Das ist jetzt keine Überheblichkeit. Das hat nichts mit Ruhm zu tun. Ein gutes Gespräch entsteht einfach nur, wenn jeder sich einbringt. Und nicht den Mikrofonhalter spielt und denkt: Hoffentlich wird der heilige Brad Pitt mir etwas hinein sagen.

Das muss man auch wahrscheinlich erst lernen.

Ja, das ist ein Prozess. Und das dritte, was ich gelernt habe ist, dass man auch sehr viel in sich als Persönlichkeit investieren muss. Als ich den Christoph Walz im August interviewt habe, hat er gleich am Anfang von einer Psychose erzählt, die er einmal hatte. Und ich habe mich damals gerade mit narzisstischen Störungen beschäftigt und während des Gespräches gemerkt, dass es ihm gefällt, wenn ich weiß, was er meint. Es ist wichtig, dass man sich weiterbildet, etwas liest und sich auch etwas anschaut.

Welche Talente muss man haben, um in Ihrem Job gut zu sein?

Man muss sehr sehr wach sein und immer bereit sein, Pläne komplett zu verändern und umzuwerfen. Das ist eine Charaktersache und das entspricht auch meiner Persönlichkeit. Und deswegen mache ich es ja auch so gerne. Ich komme in der Früh ins Büro und weiß eigentlich nicht, wie der Tag enden wird. Es kann sich jede Minute alles ändern. Und das mag ich. Es gibt Menschen, die das furchtbar finden. Die möchten für die nächsten drei Monate alles durchgeplant haben.

Das ist ja eigentlich ein riesen Glück. Dass Sie als Person und Ihr Beruf so gut zusammenpassen. Dass sie sich gefunden haben, quasi.

Genau. Das ist aber auch die Kunst. Jeder Mensch sollte für sich prüfen, was die innere Stimme zu der Art wie man lebt sagt. Löst es in mir Begeisterung aus, wenn mich mein Chef anruft und ich für ein Gespräch kurzfristig nach Zürich fliegen muss? Ich glaube, dass Begeisterung für einen Berufsweg am wichtigsten ist. Man muss für sich immer spüren, welche Gefühle bei dem, was man tut, ausgelöst werden.

Haben Sie auch einen Assistenten?

Berufsgespräch mit Claudia Stöckl, Ö3-Moderatorin (Sendung: „Frühstück bei mir“)

Nein, ich mache alles ganz alleine. Meine Interviewgäste sind auch meistens verwundert, wenn ich ganz alleine mit meinem Aufnahmegerät zum „Frühstück“ komme. Aber es ist ganz toll, mit einem Menschen ein Gespräch unter vier Augen zu führen. Es entsteht dabei etwas Besonderes. Manchmal vergessen meine Gäste sogar das Mikrofon. Und es ist nicht so, dass ich das spekulativ mache. Ich möchte einfach nur, dass es ein ungekünsteltes Gespräch wird. Dass sich jemand öffnet, dass jemand über sein Leben nachdenkt.

Das ist ja ein bisschen so wie bei einem Therapeuten.

Viele Gäste haben das schon zu mir gesagt. Sie fühlen sich so, wie beim Therapeuten.

Hat es auch einmal einen Gesprächspartner gegeben, der ihnen total unsympathisch war?

Unsympathisch ist vielleicht das falsche Wort. Aber es gibt so kritische Situationen, wie zum Beispiel mit dem Burgtheater-Direktor Matthias Hartmann: Der ist, wie schon gesagt, beleidigt aus dem Zimmer gestürmt, als ich ihn auf den Gert Voss angesprochen habe. Und ich wusste nicht, ob er wieder kommt. Es war schon Freitag und die Sendung wäre ausgefallen, wenn er nicht wieder gekommen wäre.

Aber das wäre auch interessant gewesen, wenn Sie gesagt hätten: „Er ist leider hinaus gelaufen und das Frühstück dauert daher nicht so lange“

Das hat mein Chef auch gesagt. Ich habe aber trotzdem versucht, einzulenken und das „Frühstück“ schließlich fertig machen können. Aber hätte es mit dem Eklat geendet, wäre es auch okay gewesen. Stimmt.

Und Sie frühstücken wirklich immer?

Ja, immer. Manchmal ist die Tageszeit nicht der Vormittag, weil ich mich immer nach dem Terminkalender von meinem Gast richten muss. Es muss aber immer etwas auf dem Tisch stehen. Auch wenn es nur ein Kaffeehägerl ist. Ich finde nämlich, dass das ein Gespräch sehr beeinflusst. Wenn etwas auf dem Tisch steht, ist es gemütlicher. Und natürlich ist es im Radio auch eine Frage der Akustik. Ich spiele nie etwas zu. Manche glauben ja, dass man im Studio Frühstücksgerausche hinzuschneidet. Das stimmt überhaupt nicht. Ich möchte, dass es authentisch ist. Und das ist auch das schöne daran. Man sollte vielleicht nicht ins Mikrofon schmatzen. Das kommt weniger gut an. Aber wenn man von einem Semmel abbeißt, vermittelt das dem Hörer: Es ist Sonntagvormittag. Und ich richte mir jetzt auch einen Kaffee und schmiere auch ein Marmeladebrot zu Hause und setze mich hin und höre gemütlich zu.

Frau Stöckl, vielen Dank für das Gespräch!